Soziale Isolation und mangelnde soziale Unterstützung im unteren Einkommensbereich?

Vergleichende Analysen mit Umfragedaten

Hans-Jürgen Andreß, Gero Lipsmeier, Kurt Salentin*

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, PF 100131, D-33501 Bielefeld

Zusammenfassung: Mittels repräsentativer Umfragedaten aus den 90er Jahren für West- und Ostdeutschland wird die Frage geprüft, ob in Armut lebende oder von Armut bedrohte Personen weniger Kontakte außerhalb ihres eigenen Haushaltes haben und weniger soziale Unterstützung erfahren als andere Personen. Insgesamt kann man für Westdeutschland sagen, im unteren Einkommensbereich wohnen Verwandte, mit denen Kontakt gepflegt wird, eher in der Nähe, die Anzahl der Kontakte mit Freunden und Bekannten ist geringer, mehr Personen berichten, daß sie keinen Freund oder Bekannten haben und dementsprechend erwarten sie aus diesem Kreis auch weniger Hilfen. Ganz besonders deutlich wird das geringere Hilfepotential im unteren Einkommensbereich bei den finanziellen Hilfen. Betrachtet man die tatsächlich empfangenen Hilfen, dann berichten einkommensschwache Personen und Sozialhilfe-Empfänger zwar über gleich viele Hilfen wie andere Personen, sie sind mit diesem Angebot jedoch deutlich unzufriedener. Alle genannten Einkommenseffekte sind numerisch nicht besonders groß, sie bleiben dennoch auch dann bestehen, wenn man unterschiedliche Lebensformen oder spezielle Lebenslagen wie Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug kontrolliert.

1. Fragestellung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den Sozialbeziehungen der von Einkommensarmut betroffenen Personen. Die Sozialbeziehungen interessieren dabei vor allem unter zwei Gesichtspunkten: Zum einen sind sie ein Gradmesser für die Integration der Individuen in ihr soziales Umfeld und zum anderen werden ihnen Unterstützungsleistungen zugeschrieben, die bei der Bewältigung von Mangelsituationen (z.B. geringem Einkommen, Arbeitslosigkeit) oder kritischen Lebensereignissen (z.B. Kündigung, Verlust des Lebenspartners) von Bedeutung sein können. So thematisiert die sozialwissenschaftliche Streßforschung die Bedeutung von „social support“ bei der Krisenbewältigung (Lazarus/Folkman 1987, Schwarzer/Leppin 1990, Pearlin 1989, Pearlin et al. 1981, Turner 1983). Weiterhin konnte für unterschiedliche westliche Industriegesellschaften gezeigt werden, wie Individuen ihre sozialen Netzwerke bei der Überwindung von Arbeitslosigkeit und bei der Arbeitsplatzsuche nutzen (Lin 1982, 1988, Lin et al. 1981, Flap/de Graaf 1986, Granovetter 1974, Tazelaar 1990, Wegener 1989). Die Bedeutung von Sozial-

kontakten wird auch bei der Analyse eigen- und schattenwirtschaftlicher Aktivitäten deutlich (Merz/Wolff 1988). Schließlich läßt sich aus vielen Feldstudien vermuten, daß die Inanspruchnahme von Transferzahlungen des Sozialstaates (z.B. Sozialhilfe) ebenfalls über Sozialkontakte vermittelt ist (Bödeker 1992, Kührt 1982, Tobias/Boettner 1992: 51, Preußner 1989, Hess/Mechler 1973, Lompe 1987, Girtler 1980, Gillen/Möller 1992).

Häufig wird vermutet, daß Armut und beschränkte finanzielle Verhältnisse mit sozialer Isolation verbunden sind. Aus Scham oder mangels finanzieller Ressourcen – so die Annahme – verringern die betroffenen Individuen ihre Kontakte zu Personen außerhalb des eigenen Haushaltes und ziehen sich auf die eigene Familie zurück, sofern eine solche existiert. Für diese Annahme sprechen verschiedene Studien aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise (Angell 1965, Cavan/Ranck 1969, Jahoda et al. 1975, Komarovsky 1973, Elder 1974) sowie neuere Untersuchungen aus den siebziger und achtziger Jahren, in denen sich rezessive Wirtschaftstendenzen in allen westlichen Industrieländern wieder verstärken (Fagin/Little 1984, McLoyd/Flanagan 1990, Schindler et al. 1990, Walper 1988, Marsden/Duff 1975, Sellin/Besselman 1987). Bei den Arbeiten aus den dreißiger Jahren handelt es sich jedoch häufig um Fallstudien, deren Generalisierbarkeit begrenzt ist. Zudem haben sich heute die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen durch sozialstaatliche Siche-

* Die in diesem Beitrag berichteten Forschungen wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert (Aktenzeichen An 210/1-2). Die Autoren bedanken sich bei mehreren anonymen Gutachtern und den Herausgebern der Zeitschrift für Soziologie für wertvolle Hinweise und Korrekturen.

runssysteme wesentlich verändert. Aber auch die aktuelleren Untersuchungen konzentrieren sich meistens auf spezifische Gruppen (z.B. Arbeitslose) und lassen generelle Verarmungsphänomene außer Acht. Außerdem stehen die Auswirkungen ökonomischer Deprivation auf die Familie (Partner, Kinder) im Vordergrund. Betrachtet man stattdessen die auf Massenumfragen basierenden und damit eher bevölkerungsrepräsentiv orientierten Analysen egozentrierter Netzwerke (Diewald 1991, Glatzer/Berger-Schmitt 1986, Höllinger 1989), dann stellt man sehr schnell fest, daß der Einkommensaspekt nur am Rande oder in indirekter Form über Schichtungsindikatoren angesprochen wird. Lediglich zwei repräsentativ angelegte Untersuchungen beschäftigen sich unseres Wissens mit Einkommenseffekten im engeren Sinne. Dabei handelt es sich einmal um eine Auswertung des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts in Bezug auf Netzwerkgröße und Freizeitgestaltung im unteren Einkommensbereich (Walper 1991) und zum anderen um die bekannte US-amerikanische Untersuchung von Fischer (1982).

Fischer kommt in Bezug auf die Variable Einkommen zu relativ eindeutigen Aussagen: „Income, measured as household income, also made a sizeable difference, even with education and other factors held constant. The more income, the more nonkin respondents named, and the more secure the practical and companionable support they received“ (1982: 252). Walper's Ergebnisse sind dagegen weniger deutlich: „Stellt man in Rechnung, daß die Deprivierten durchschnittlich mehr Kinder haben und entsprechend in größeren Haushalten leben als finanziell besser Gestellte, und vergleicht hiervon unabhängig zunächst die jeweilige Größe der sozialen Netzwerke in unterschiedlichen Lebensbereichen, so finden sich nur geringe Unterschiede. Männer und Frauen, die unterhalb der Armutsgrenze leben, können zur Sicherung wesentlicher Alltagsfunktionen und interpersoneller Bedürfnisse auf ebenso viele Personen zurückgreifen wie nicht Deprivierte. Auch spezifische Risikogruppen [...] scheinen keine Ausnahme zu bilden. Lediglich für Gespräche über persönliche Angelegenheiten stehen den Armen im Sinne der Isolationsthese weniger Ansprechpartner zur Verfügung“ (Walper 1991: 379). Nur bei der Analyse der Freizeitbeziehungen konnte Walper Unterschiede zwischen Armen und nicht Deprivierten feststellen, „die zumindest teilweise für einen Rückzug in die Familie sprechen“ (380).

Die Ergebnisse sind also für die bundesrepublikanische Wirklichkeit nicht ganz eindeutig, zumin-

dest lassen sich die diskutierten Resultate aus Studien mit speziellen Gruppen so deutlich in bevölkerungsrepräsentativen Erhebungen nicht nachweisen. In diesem Beitrag wird daher erneut der Versuch unternommen, mittels repräsentativer Umfragedaten der Frage nachzugehen, ob in Armut lebende oder von Armut bedrohte Personen weniger Kontakte außerhalb ihres eigenen Haushaltes haben und weniger soziale Unterstützung erfahren als andere Personen. Bei der Analyse von Einkommenseffekten ist man mit zwei prinzipiellen Schwierigkeiten konfrontiert. Zum einen variieren Sozialkontakte und soziale Unterstützung bekanntermaßen mit einer Vielzahl anderer Merkmale, die wiederum mit ganz unterschiedlichen Armutsrisiken verbunden sind. Zu nennen wären etwa unterschiedliche Lebensformen (Diewald 1991), in denen sich eine Person in Abhängigkeit von ihrem Alter, Geschlecht und Familienstatus im Laufe ihres Lebens befindet. Um tatsächlich von einem originären Einkommenseffekt sprechen zu können, müßte man ihn daher theoretisch begründen und unabhängig von der Lebensform empirisch nachweisen. Wir werden im zweiten Abschnitt einige Argumente nennen, warum es unser Ansicht nach aus theoretischen Gründen plausibel ist, daß Sozialkontakte und soziale Unterstützung mit dem Einkommen variieren. Ob diese Effekte unabhängig von anderen Einflüssen gelten, ist durch geeignete multivariate Analyseverfahren im empirischen Teil in Abschnitt 4 zu prüfen.

Die zweite Schwierigkeit hängt mit der Frage zusammen, ob man das Einkommen, wie bisher implizit angenommen, als unabhängige Variable betrachten soll. Eine naheliegende Alternativhypothese wäre etwa, daß das erzielte Einkommen nicht nur eine Ursache, sondern ebenso eine Wirkung von Sozialkontakten und Hilfeleistungen ist. Man könnte z.B. argumentieren, daß Personen, die – aus welchen Gründen auch immer – über viele Kontakte verfügen und viele Hilfeleistungen empfangen, genau deshalb eher höhere Einkommen beziehen, die ihnen wiederum neue Beziehungen erschließen. In diese Richtung argumentiert u.a. Bourdieu, wenn er vom „Multiplikatoreffekt“ des sozialen Kapitals spricht (1983: 191). Er spielt damit u.a. auf die „materiellen Profite“ an, die sich aus der Zugehörigkeit zu Gruppen ergeben, „wie etwa die vielfältigen mit nützlichen Beziehungen verbundenen 'Gefälligkeiten' und symbolischen Profite“ (1983: 192; vgl. auch Coleman 1991 und die oben zitierten Untersuchungen über die Bedeutung von Netzwerken bei der Arbeitsplatzsuche). Eine ähnliche These, in der materiel-

ler Wohlstand ebenfalls als abhängige Variable betrachtet wird, findet sich bei Fisher: „Successful types of people are successful both materially and socially“ (1982: 252). Während Bourdieus These von einem Rückkopplungseffekt des sozialen Netzwerkes auf das Einkommen ausgeht, sind bei Fischer's These Einkommen *und* soziales Netzwerk eine Folge nicht näher spezifizierter Persönlichkeitsmerkmale („successful people“). Wahrscheinlich sind in der Realität alle drei Effekte gleichzeitig wirksam: Persönlichkeitseffekte sowie wechselseitige Effekte zwischen Einkommen und sozialem Netzwerk. Eine unabhängige Schätzung der drei Effekte setzt jedoch voraus, daß Persönlichkeitsmessungen vor Beginn des Statuszuweisungsprozesses vorliegen und daß die Wechselwirkungen zwischen Einkommen und sozialem Netzwerk im Rahmen einer Längsschnittuntersuchung beobachtet werden. Ein so umfassender Untersuchungsansatz liegt jedoch außerhalb unserer Möglichkeiten. Wir betrachten daher das Einkommen als unabhängige und das soziale Netzwerk inkl. seiner Unterstützungsleistungen als abhängige Variable, ohne diese Setzung empirisch überprüfen zu können. Das ist unter theoretischen Gesichtspunkten sicherlich nicht besonders befriedigend, gestattet jedoch zumindest einen Vergleich mit den eingangs diskutierten Studien.

2. Definitionen und Hypothesen

Die Interaktionen eines Menschen (Ego) mit Personen aus seiner sozialen Umgebung bezeichnen wir ganz allgemein als *Sozialkontakte*. Der Inhalt der Interaktion spielt dabei zunächst keine Rolle. Sozialkontakte können danach unterschieden werden, wer miteinander interagiert, wie häufig und wie lange die Interaktion stattfindet, welche räumliche Distanz die Interaktionspartner überwinden müssen usw. Bei der Frage, wer miteinander interagiert, wird häufig unterschieden, in welchen Rollen Ego und sein Interaktionspartner (Alter) sich gegenüberstehen: als (Ehe-)Partner, als Mitglieder einer Familie bzw. als verwandte Personen, als Freunde und Bekannte, als Arbeitskollegen, als Nachbarn oder als sonstige Personen. Die Summe aller Sozialkontakte einer Person bezeichnen wir als ihr *soziales Netzwerk*, wobei wir uns wohlgemerkt nur auf Ego's Beziehungen zu anderen Personen konzentrieren und nicht auf die Beziehungen dieser anderen Personen untereinander (*ego-zentriertes Netzwerk*).

Für die Analyse sozialer Unterstützung ist der *Inhalt* der Interaktionen zwischen Ego und Alter von zentraler Bedeutung. In der Sprache der Austauschtheorie (Emerson 1981) werden dabei zunächst einmal bestimmte *Leistungen* zwischen den Individuen ausgetauscht. Dazu zählen das Grüßen des Nachbarn, aber auch der Beistand einer Freundin bei der Ehekrise. Eine spezifische Klasse dieser Leistungen bezeichnet man als *soziale Unterstützung* (für eine Typologie vgl. Diewald 1991: 71). In Anlehnung an Brücker sind das „alle Aktivitäten von nahen Interaktionspartnern [...], die auf problembelastete Personen gerichtet sind und von diesen in verschiedener Hinsicht als unterstützend perzipiert werden“ (1988: 35). Es ist anzunehmen, daß nur Kontakte einer gewissen Intensität unterstützende Funktionen haben können. Von daher erklärt sich auch Brücker's Einschränkung auf „nahe“ Interaktionspartner. Allerdings hat Granovetter (1973) gezeigt, daß es gerade die schwachen Bindungen sind, die für die Informationsvermittlung (z.B. bei der Arbeitsplatzsuche) genutzt werden. Im umgekehrten Fall kann es sogar so sein, daß es gerade die „nahen“, intensiven Beziehungen sind, die wegen der damit verbundenen sozialen Kontrolle eher negative als positive unterstützende Funktionen haben. Die Art der Beziehung zwischen Ego und Alter und die Art der daraus für Ego resultierenden Unterstützung können also nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. Fest steht lediglich, daß Sozialkontakte und damit Interaktionen mit anderen Menschen eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung sozialer Unterstützung sind. Ob Ego den Inhalt der jeweiligen Interaktion als hilfreich, neutral oder störend empfindet, bleibt im wesentlichen eine empirische Frage.

Unsere Annahme, daß Sozialkontakte und soziale Unterstützung einkommensabhängig sind, stützen wir im wesentlichen auf zwei Argumente: a) auf die *Kosten sozialer Kontakte* sowie b) auf die *Reziprozität sozialer Unterstützung*. Aus beiden Argumenten lassen sich sowohl direkte als auch indirekte Einkommenseffekte ableiten.

ad a) Wenn man einmal von der Vermittlung einfacher Informationen absieht, dann dürfte eine Mindestvoraussetzung hilfreicher Kontakte darin bestehen, daß die Kontaktintensität mit dem Interaktionspartner (Alter) ein gewisses Maß überschreitet. Ein Teil der Pflege von Sozialkontakten besteht also aus der Aufrechterhaltung dieser Beziehungen und diese ist für Ego mit *Kosten im weitesten Sinne* verbunden. Dazu zählen nicht nur monetäre Ausgaben im engeren Sinne, wie etwa

Transportkosten, um den oder die Interaktionspartner/in aufzusuchen, sondern auch indirekte Kosten, wie etwa der Zeitaufwand, der dafür notwendig ist. Viele Sozialkontakte sind z. B. deshalb kostenträchtig, weil gemeinsam bestimmte Waren oder Dienstleistungen konsumiert werden. Schließlich sind Sozialkontakte statusabhängig und zur Wahrung eines bestimmten Status sind kostenträchtige Investitionen notwendig. Vieles spricht daher dafür, daß die Aufrechterhaltung von Sozialkontakten direkt und indirekt mit Geldausgaben verbunden ist. Sie müssen daher in dem Maße eingeschränkt bzw. auf die „kostenlosen“ Kontakte beschränkt werden, in dem entsprechenden Einnahmequellen fehlen.

ad b) Unter *Reziprozität* versteht man den Austausch von Leistungen gegen Gegenleistungen (Gouldner 1960). Sie setzt voraus, daß Ego selber Hilfen anbieten können muß, um Unterstützungsleistungen aus seinem Netzwerk zu erhalten. Dem entsprechend besteht ein weiterer Teil der Pflege von Sozialkontakten in dem wechselseitigen Austausch von Unterstützungsleistungen. Auch wenn ein solcher Austausch nicht tatsächlich stattfindet, so muß Ego jedoch glaubhaft machen, daß er oder sie Unterstützungsleistungen jederzeit erwidern würde. Gleichzeitig lassen sich jedoch Unterstützungsleistungen beobachten, die erbracht werden, ohne daß eine unmittelbare Gegenleistung erfolgt. Sie werden offensichtlich aus *Solidarität* mit dem Anderen geleistet. Hilfen zwischen Familienangehörigen kommen z. B. ohne die sonst erwartete Äquivalenz aus, zumindest kurzfristig. Diewald (1991) vermutet jedoch eine stillschweigend vereinbarte langfristige Reziprozität, in der Leistungen der Eltern für ihre Kinder (z. B. Erziehung) und Gegenleistungen an die Eltern (z. B. Alterspflege) über die gesamte Lebensspanne verteilt sind. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von „aufgeschobener“ *Reziprozität*. Dieses Austauschprinzip ermöglicht „Solidarität mit situativ Schlechtergestellten, wenn auch kaum Solidarität mit prinzipiell Schlechtergestellten, denn von denen ist auch in der Längsschnittperspektive keine annähernd äquivalente Erwidern von Unterstützungsleistungen zu erwarten“ (1991: 122). Je mehr Sozialkontakte außerhalb der unmittelbaren Verwandtschaft Träger von Unterstützungsleistungen sind und je kostenträchtiger im weitesten Sinne die entsprechenden Leistungen sind, desto stärker – so unsere Annahme – ist die Geltungskraft des Reziprozitätsprinzips. Die eigene Leistungsfähigkeit des Empfängers sozialer Unterstützung ist daher eine zentrale Variable zur Erklärung des Umfangs der empfangenen Hilfen.

Es ist daher zu vermuten, daß Personen, die ihre eigene Leistungsfähigkeit gering einschätzen, Hilfen von bestimmten Personen(gruppen), die Gegenleistungen erfordern, ablehnen bzw. sich aus diesen Beziehungen zurückziehen, in denen das Reziprozitätsprinzip wirksam ist.

Aus diesen Argumenten ergeben sich die folgenden drei konkreten Hypothesen, die unsere Auswertung geleitet haben:

- H₁ Mit abnehmender Einkommensposition verringert sich die Anzahl der Sozialkontakte außerhalb des eigenen Haushalts.**
- H₂ Mit abnehmender Einkommensposition verringert sich die räumliche Ausdehnung der Sozialkontakte.**
- H₃ Mit abnehmender Einkommensposition verringert sich die Anzahl der von anderen Personen empfangenen Hilfen.**

Die Hypothesen 1 und 2 lassen sich mit dem genannten Kostenargument begründen. Für Hypothese 3 spricht das Reziprozitätsprinzip. Außerdem korreliert das *Unterstützungspotential* einer Person positiv mit der Anzahl ihrer Kontakte und die sind laut Hypothese 1 selbst einkommensabhängig – zumindest was die Außenkontakte anbetrifft.

Abschließend wollen wir einige alternative Erklärungen geringer Sozialkontakte und Hilfeleistungen ansprechen, die vergleichend mit den diskutierten Einkommenseffekten getestet werden sollen. Wir konzentrieren uns auf vier Bedingungskomplexe: Gelegenheiten für Sozialkontakte, Stigmatisierungsprozesse, Persönlichkeitsmerkmale sowie Angebots- und Bedarfsstrukturen sozialer Unterstützung.

Gelegenheiten für Sozialkontakte: Notwendigerweise sind die haushaltsspezifischen Formen des Zusammenlebens in unterschiedlichen Lebensphasen eine wichtige Determinante egozentrierter Netzwerke. Je älter eine Person ist, desto kleiner ist beispielsweise ihr Netzwerk, da Kontaktpersonen mit zunehmendem Alter „wegsterben“. Auch haben Personen in Familienkontexten ein kleineres Netzwerk außerhalb des Haushalts als gleich alte, ledige Personen, da sich in der Phase der Familiengründung notwendigerweise das Zeitbudget der erwachsenen Haushaltsmitglieder zugunsten der innerfamiliären Kontakte verschiebt. Das Fehlen von Kindern oder eines Partners führt umgekehrt zu einer Steigerung der Außenkontakte. Diese gewissermaßen sozial und demographisch vorgegebenen Determinanten sozialer Netzwerke sollten unser Ansicht nach auf jeden Fall kontrol-

liert werden. Darüber hinaus ergeben sich Gelegenheiten für Sozialkontakte u.a. im Arbeitsalltag und in der Nachbarschaft, und dementsprechend hängt das soziale Netzwerk einer Person von ihrer Einbindung in das Erwerbssystem und von ihrem Wohnumfeld (Stadt/Land, hohe/geringe Wohndichte usw.) ab.

Stigmatisierungsprozesse: Aus den eingangs zitierten Fallstudien insbesondere mit Arbeitslosen läßt sich folgende Alternativhypothese zu den vermuteten Einkommenseffekten ableiten: Personen mit niedrigem Einkommen haben nicht weniger Sozialbeziehungen zu anderen Menschen als andere Einkommensgruppen, erst wenn typische Problemlagen (Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug usw.) hinzutreten, die häufig mit geringem Einkommen verbunden sind, dann ist mit dem Rückzug aus gewohnten Sozialbeziehungen und – in Folge davon – mit sozialer Isolation und geringerer sozialer Unterstützung zu rechnen. Eine Erklärung für dieses Rückzugsverhalten ist die Stigmatisierung dieser Gruppen durch ihre soziale Umwelt. Arbeitslosigkeit und offen sichtbare Armut treffen auf vielfältige Mechanismen sozialer Mißachtung und Diskriminierung, über die die zitierten Fallstudien beredt Auskunft geben. Sie werden von der Außenwelt häufig als mangelnde Leistungsfähigkeit des Individuums interpretiert. Auch wenn Personen nicht direkt diskriminiert werden, genügt schon häufig die Erwartung des Individuums, von Außenstehenden als Person erkannt zu werden, die nur über beschränkte finanzielle Mittel verfügt (Salentin 1994).

Persönlichkeitsmerkmale: Die Bedeutung von Persönlichkeitsmerkmalen¹ tritt dann besonders hervor, wenn man sich mit der Operationalisierung sozialer Unterstützung beschäftigt. Dabei stellt sich u.a. die erhebungspraktische Frage, wie man den Austausch dieser Hilfen beobachten kann. Häufig versucht man dieses Problem dadurch zu lösen, daß man nicht tatsächliche Hilfeleistungen in realen Alltagssituationen beobachtet, sondern (subjektiv) erwartete Hilfeleistungen in hypothetischen Situationen erfragt. Tatsächlich empfangene *Hilfeleistungen* und *Hilfeerwartungen* sind jedoch zwei verschiedene Konstrukte, deren Ursachen und Bestimmungsfaktoren wahrscheinlich nicht deckungsgleich sind. So betonen u.a. Schwarzer

und Leppin die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen erhaltener Unterstützung als Umweltressource und wahrgenommener Unterstützung: „Offensichtlich ist das Gefühl, anerkannt zu werden und sozial gut eingebettet zu sein, eher eine Disposition, während der Erhalt einer Geldsumme oder eines warmen Händedrucks eher eine situativ-gebundene Transaktion darstellt“ (1990: 398). Die *wahrgenommene* Unterstützung muß daher wahrscheinlich als stabiles Persönlichkeitsmerkmal verstanden werden, weil ihre empirischen Maße hoch untereinander und mit anderen Persönlichkeitsmerkmalen korrelieren (z.B. mit den Kontrollüberzeugungen der Person; zu diesem Konstrukt vgl. Rotter 1966). Einzelnen Befunden zufolge ist sie sogar weitgehend unabhängig von den aus der Umwelt tatsächlich bezogenen Hilfeleistungen. Je weniger tatsächlich erhaltene Hilfen und je mehr subjektive Erwartungen über Hilfeleistungen erhoben werden, desto mehr gewinnen Persönlichkeitsmerkmale neben objektiven Faktoren wie etwa Einkommen an Bedeutung.

Bedarf an sozialer Unterstützung: Um Persönlichkeitseffekte möglichst gering zu halten, könnte man alternativ Hilfeleistungen messen, die eine Person innerhalb eines gewissen Zeitraums tatsächlich von anderen erhält. Aber auch diese Operationalisierung ist nicht frei von Zusatzeffekten, denn zwangsläufig erhält z.B. eine pflegebedürftige Person mehr Pflegeleistungen als gesunde Personen und bei Personen in ökonomisch prekären Lebenslagen wird man eher finanzielle Hilfeleistungen beobachten als bei anderen. Alle Messungen sozialer Unterstützung durch tatsächlich empfangene Hilfeleistungen sind daher durch Bedarfs-effekte konfundiert, und diese Effekte sind um so größer, je spezifischer die erfragten Leistungen sind. Wichtig wäre daher die Information, ob eine Person bei gegebenem Bedarf die empfangenen Hilfeleistungen als ausreichend empfindet oder nicht.

Angebot an sozialer Unterstützung: Ein wichtiges Argument für die von uns vermuteten Einkommenseffekte war die angenommene geringere Leistungsfähigkeit einkommensschwacher Personen im Rahmen reziproker Hilfebeziehungen. Jede empirische Analyse konkreter Hilfeleistungen zeigt jedoch sofort, daß das Angebot von Hilfen mit einer Fülle weiterer sozio-demographischer Merkmale variiert, die alle Indikatoren für die unterschiedliche Leistungsfähigkeit der Anbieter sind: Frauen bieten andere Hilfen an als Männer, ältere oder kranke Personen bieten weniger Hilfen an, natürlich variiert die Art der angebotenen Hil-

¹ Natürlich ist die Anzahl der Sozialkontakte auch ein Indikator für die Soziabilität (sociability) einer Person. Diese Eigenschaft und andere (denkbare) Persönlichkeitseffekte werden mangels Daten in dieser Arbeit jedoch nicht weiter untersucht.

fen auch nach der Qualifikation ihrer Anbieter usw. Angesichts der Vielzahl und Verschiedenartigkeit scheint es wenig aussichtsreich, alle diese Merkmale gleichzeitig zu kontrollieren, um den originären Einfluß des Einkommens auf die Leistungsfähigkeit des Hilfeanbieters zu bestimmen. Stattdessen kann man jedoch einen globalen Indikator der Leistungsfähigkeit verwenden: beispielsweise Anzahl und Art der von Ego selbst berichteten Hilfen, die er oder sie innerhalb eines gewissen Zeitraums für *andere* geleistet hat.

3. Datenbasis und Operationalisierung

Wir haben unsere Hypothesen durch eine Sekundäranalyse vorhandener Umfragedaten überprüft, was zur Folge hatte, daß nicht immer alle notwendigen Informationen in der unter theoretischen Gesichtspunkten gewünschten Form vorlagen. Die ausgewählten Datensätze sollten aus den 90er Jahren stammen und die aktuellen Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung charakterisieren. Eine sehr umfassende Erhebung sozialer Netzwerke findet sich in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage (ALLBUS, ZA 1986).² Dort wurden sowohl die Kontakte mit verschiedenen Personen außerhalb des Haushaltes als auch deren Hilfeleistungen erfaßt. Leider stammen die Daten aus dem Jahre 1986 und beschreiben daher die Lebensverhältnisse in der „alten“ Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung. Ein Teil der Erhebungsinstrumente wurde jedoch 1991 im Rahmen des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP, DIW 1993) repliziert, so daß auch neuere Daten, allerdings nur zu einem Teil der ALLBUS-Fragen vorliegen. Hilfeleistungen werden im ALLBUS und im SOEP anhand von Fragen zu den Personen erhoben, von denen in einer hypothetischen Notsituation Hilfe erwartet wird. Dabei wurden jeweils mehr oder weniger alltägliche Situationen geschildert und eine Liste von Personen vorgegeben, aus der ausgewählt werden sollte, welche Person als erste und welche Person als zweite angesprochen würde. In beiden Umfragen wurde also die *subjektiv* von Bekannten, Freunden, Verwandten und sonstigen Personen oder Institutionen *erwartete* Hilfeleistung erhoben.

Tatsächlich geleistete (und erwartete) Hilfeleistungen wurden unseres Wissens nur im Wohl-

fahrtssurvey 1984 erhoben, dessen Informationen damit allerdings mehr als zehn Jahre alt sind. Wir haben stattdessen Daten aus einer eigenen Umfrage verwendet, die wir im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich (VuE)“ im Jahre 1994 durchgeführt haben.³ Dort haben wir danach gefragt, wie oft andere Personen in den letzten vier Wochen etwas mit der Befragungsperson unternommen oder für sie getan haben. Nach einer Durchsicht bereits existierender Meßinstrumente (s. den Überblick in Laireiter 1993, Vaux 1988) haben wir dazu eine Liste von insgesamt 17 Hilfeleistungen ausgewählt, die sich ganz grob in a) Ratschläge und emotionale Hilfen, b) (freizeitorientierte) Kommunikation mit Anderen, c) tätige sowie d) finanzielle Hilfen unterteilen lassen (vgl. Tabelle 1). Bei den konkreten Itemformulierungen wurden teils eigene Formulierungen entwickelt, teils wurden Items aus zwei getesteten US-amerikanischen Meßskalen (Barrera et al. 1981, Vaux et al. 1987) übersetzt bzw. aus SOEP und ALLBUS übernommen. Aus den erfragten Häufigkeiten wurde für jeden der vier Bereiche (a–d) ein Summenindex gebildet, der zwischen 1 („kam nicht vor“) und 5 („fast täglich“) variiert.

Tabelle 1 zeigt die konkrete Operationalisierung der abhängigen Variablen im Überblick. Kurz soll noch die Operationalisierung der unabhängigen Variablen angesprochen werden:

a) *Unterer Einkommensbereich*: Bei der Abgrenzung des unteren Einkommensbereiches orientieren wir uns an dem relativen Armutsbegriff, der in den meisten bundesdeutschen Studien verwendet wird (zuerst Hauser et al. 1981, zuletzt etwa bei Krause 1992). Ausgehend von

³ Diese Umfrage wurde als schriftliche Erhebung in jeweils drei ausgewählten Kommunen Ost- und Westdeutschlands durchgeführt (Stichprobe A), wobei in Westdeutschland die unteren Einkommensgruppen durch ein geeignetes Stichprobendesign überrepräsentiert wurden. Ergänzend wurden Sozialhilfeempfänger in Ost und West nach dem Zugänglichkeitsprinzip mit dem gleichen Erhebungsinstrument schriftlich befragt (Stichprobe B). Über die allgemeinen Zielsetzungen dieser Erhebung und ihre praktische Durchführung informiert ein ausführlicher Arbeitsbericht (Andreß et al. 1995). Bei Rücklaufquoten zwischen 20% und 28% (je nach Kommune) kann die Stichprobe A nicht als repräsentativ angesehen werden, für die Stichprobe B war angesichts der praktischen Schwierigkeiten in diesem Feld ohnehin keine Repräsentativität beabsichtigt.

² Die Daten wurden freundlicherweise vom Zentralarchiv für empirische Sozialforschung (Köln) zur Verfügung gestellt.

Tab. 1 Abhängige Variablen.

Variable	SOEP 1991	ALLBUS 1986
Kontakt-Personen im HH	Anzahl der Personen im HH, die älter als 16 Jahre sind, minus Befragungsperson	Anzahl der Personen im HH, die älter als 16 Jahre sind, minus Befragungsperson
Verwandtschaftskontakte außerhalb des HH's	Anzahl der Verwandten außerhalb des Haushaltes, zu denen Kontakt besteht.	Anzahl der Verwandten außerhalb des Haushaltes, zu denen Kontakt besteht.
Kein Partner	Personen, die weder verheiratet mit ihrem Partner zusammenleben, noch einen festen Lebenspartner haben	Personen, die keinen festen Lebenspartner (verheiratet oder unverheiratet) haben
Freundschaftskontakte außerhalb des HH's	Anzahl der Freunde (maximal 3), zu denen Kontakt besteht.	Anzahl der engen Freunde.
Entfernung Verwandte in Minuten	Durchschnittliche Entfernung aller Verwandten mit folgender Kodierung: 'im gleichen Haus' = 7,5 Minuten; 'in der Nachbarschaft' = 7,5 Minuten; 'im gleichen Ort' = 30 Minuten; 'in einem anderen Ort' = 60 Minuten; 'weiter entfernt' = 300 Minuten; 'im Heimatland' = 300 Minuten	Durchschnittliche Entfernung aller Verwandten mit folgender Kodierung: 'bis zu 15 Min.' = 7,5 Min.; 'zwischen 15 und 30 Min.' = 22,5 Min.; 'zwischen 30 Min. und 1 Std.' = 45 Min.; 'zwischen 1 und 2 Std.' = 90 Min.; 'zwischen 2 und 3 Std.' = 150 Min.; 'zwischen 3 und 5 Std.' = 240 Min.; 'zwischen 5 und 12 Std.' = 510 Min.; 'mehr als 12 Std.' = 780 Min.
Entfernung Freunde in Minuten	Bei gleicher Klassierung wie bei den Verwandten wurde der Mittelwert von allen angegebenen Personen (maximal 3) gebildet.	Bei gleicher Klassierung wie bei den Verwandten wurde der Wert für den besten Freund verwendet.
Erwartete tätige Hilfen	Jeweils Anzahl der Nennungen von Verwandten, Freunden und professionellen Helfern summiert für die Fragen 'Hilfe bei Grippe' und 'Hilfe bei Pflegebedürftigkeit' (2 Fragen * jeweils max. 2 Nennungen = maximal vier Nennungen).	Wie im SOEP summiert für die beiden Fragen 'Hilfe im Haushalt/Garten' und 'Hilfe bei Grippe' (2 Fragen * jeweils max. 2 Nennungen = maximal vier Nennungen).
Finanzielle Hilfen	Nicht erfragt	Jeweils Anzahl der Nennungen von Verwandten, Freunden und professionellen Helfern auf die Frage 'Geld leihen' (maximal zwei Nennungen)
Emotionale Hilfen	Nicht erfragt	Jeweils Anzahl der Nennungen von Verwandten, Freunden und professionellen Helfern summiert für die drei Fragen 'Partnerprobleme', 'Gesprächspartner bei Niedergeschlagenheit' und 'Rat bei wichtiger Veränderung' (3 Fragen * jeweils max. 2 Nennungen = Maximal 6 Nennungen)
VuE-Umfrage 1994		
Emotionale Hilfen und Ratschläge	Summenindex aus den Items: Redete mit Ihnen über Ihre Sorgen und Probleme. Beruhigte Sie, als Sie sehr aufgeregt oder ärgerlich waren. Versicherte Ihnen, daß er/sie immer für Sie da wäre, wenn Sie irgendwelche Hilfe bräuchten. Gab Ihnen einen wichtigen Rat bei einer schweren Entscheidung. Gab Ihnen praktische Tips, wie man etwas besser machen könnte. Gab Ihnen einen Tip, an wen Sie sich wegen Unterstützung wenden könnten.	
Freizeitorientierte Kommunikation	Summenindex aus den Items: Unterhielt sich mit Ihnen über etwas, was Sie besonders interessiert (z. B. ein Hobby). Ging mit Ihnen in ein Restaurant oder eine Gaststätte. Besuchte Sie oder lud Sie zu sich ein. Traf sich mit Ihnen zu einem gemeinsamen festen Termin (z. B. im Sportverein). Ging mit Ihnen ins Kino, Theater oder Konzert.	
Tätige Hilfen	Summenindex aus den Items: Erledigte kleine Aufgaben (z. B. Einkaufen) für Sie, als Sie verhindert waren (z. B. weil Sie krank waren). Half Ihnen bei kleinen Arbeiten im Haus oder Garten (z. B. Möbel rücken oder Leiter halten). (Half Ihnen beim Renovieren der Wohnung)	
Finanzielle Hilfen	Summenindex aus den Items: Lieh Ihnen einen größeren Geldbetrag (z. B. 100 DM). Schenkte Ihnen etwas von größerem Wert (z. B. Kinderbekleidung oder Haushaltsgeräte). Lieh Ihnen einen kleinen Geldbetrag (z. B. 10 DM).	
Zufriedenheit mit Hilfeleistungen	Wie sind Sie mit Ihren Kontakten zufrieden? In welchem Maß haben Personen, mit denen Sie a) zusammenleben etwas für Sie getan: eher mehr als gewünscht, gerade richtig, eher zu wenig? b) gleiche Frage für Personen, mit denen man nicht zusammenlebt.	

den Haushaltseinkommen wird ein bedarfsgewichtetes⁴ Pro-Kopf-Einkommen berechnet, um Haushalte unterschiedlicher Größe und Struktur vergleichen zu können (Äquivalenzeinkommen). Wenn wir im folgenden von Personen des unteren Einkommensbereiches sprechen, so meinen wir damit die Personen, deren bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens der Stichprobe beträgt. Nach gängiger Lehrmeinung umfaßt diese Gruppe Personen, die entweder von Einkommensarmut betroffen oder bedroht sind. Die 60%-Grenze wurde jeweils getrennt für ALLBUS, SOEP und VuE-Umfrage berechnet. Auf Grund der unterschiedlichen Einkommensverhältnisse in Ost und West 1991 wurde weiterhin die 60%-Grenze für die Ost- und West- Stichprobe des SOEP's getrennt berechnet. Für die VuE-Umfrage aus dem Jahr 1994 sind wir dagegen von einer weitgehenden Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost und West ausgegangen und haben daher eine einheitliche 60%-Grenze zugrundegelegt.

- b) *Gelegenheiten für Sozialkontakte*: Die umfassendste empirische Analyse über Sozialbeziehungen und deren Veränderung im Lebenslauf eines Individuums hat Diwald für die Bundesrepublik vorgelegt. Er spricht in diesem Zusammenhang von unterschiedlichen Lebensformen (1991: 133). Wir haben seine Typologie für unsere Analyse übernommen: Sie verknüpft das Alter der Befragungsperson, ihren Familienstand, die Existenz einer Ehe oder Partnerschaft, die Anzahl der Haushaltsmitglieder sowie das Vorhandensein von Kindern zu insgesamt 17 verschiedenen Haushaltstypen. Auf diese Weise werden haushaltsspezifische Formen des Zusammenlebens in unterschiedlichen Lebensphasen erfaßt. Für die Analyse der VuE-Umfrage war diese Typologie zu differenziert, so daß wir die genannten Variablen einzeln kontrolliert haben.
- c) *Stigmatisierungsprozesse*: Für jede Person wurde festgestellt, ob sie arbeitslos gemeldet ist und/oder Sozialhilfe bezieht. Auf diese Weise lassen sich die Einbindung in das Erwerbssystem mit entsprechenden Gelegenheiten für Sozialkontakte, vor allem aber die in der Einleitung genannten Problemgruppen identifizie-

ren, von denen wir annehmen, daß sie sich auf Grund von Diskriminierungsprozessen aus Sozialbeziehungen zurückziehen.

Psychologische Variablen und Persönlichkeitsmerkmale sind dagegen in Repräsentativumfragen äußerst selten zu finden. Bei den drei genannten Umfragen wurden beispielsweise Kontrollüberzeugungen lediglich in der VuE-Umfrage erfaßt.⁵ Maße für die Soziabilität fehlen ganz. Auch sollte als grober Indikator für die Leistungsfähigkeit der Person ihr eigenes Angebot an Hilfeleistungen kontrolliert werden. Dieses Merkmal wurde jedoch in keiner der drei Umfragen erfragt.

4. Ergebnisse

Alle Auswertungen wurden getrennt für die drei Datensätze durchgeführt, so daß unterschiedliche kulturelle und zeitliche Kontexte nicht vermisch werden. Wir beschränken uns dabei auf die bundesdeutsche Wohnbevölkerung und lassen die Ausländer-Stichprobe des SOEP's außer acht, da sich die Ausländer nach unseren Recherchen (vgl. Andreß et al. 1994) wesentlich von den Deutschen unterscheiden. Beim Vergleich der Statistiken zwischen ALLBUS und SOEP ist weiterhin zu berücksichtigen, daß die Erhebungsinstrumente trotz inhaltlich sehr ähnlicher Fragen zum Teil unterschiedlich viele Antworten zulassen (z.B. max. drei Freunde im SOEP, im ALLBUS dagegen keine Obergrenze). Ein Vergleich der Absolutwerte zwischen ALLBUS und SOEP ist daher nicht zulässig. Bei allen Berechnungen wurden die Daten mit entsprechenden (Querschnitts-) Gewichten korrigiert, um die erhebungsbedingten Ausfälle von ALLBUS und SOEP auszugleichen bzw. um das Stichprobendesign des ALLBUS bzw. der VuE-Umfrage zu kontrollieren.

⁵ In der VuE-Umfrage wurden globale interne und externe Kontrollüberzeugungen analog Frage 71 in der 11. SOEP-Welle 1994 erhoben (zu den verwendeten Items vgl. Krampen 1981). Wir haben jedoch davon abgesehen, diese Variable zu kontrollieren, da die VuE-Umfrage tatsächlich empfangene Hilfen erfaßt, die weniger von Persönlichkeitsmerkmalen als von Bedarfsgesichtspunkten beeinflusst werden. Faktisch korrelieren soziale Unterstützung und Kontrollüberzeugungen nur geringfügig miteinander. Lediglich der Index „freizeitorientierte Kommunikation“ korreliert nennenswert mit der Kontrollüberzeugung: $r = 0,24$ in Stichprobe A und $r = 0,18$ in Stichprobe B; für alle anderen Indizes ist $r < 0,11$.

⁴ Es werden Gewichte verwendet, wie sie auch für die Berechnung der Regelsätze bei der Sozialhilfe zugrundegelegt werden.

Tab. 2 Sozialkontakte und erwartete Hilfen nach Einkommen.

Sozialkontakte und erwartete Hilfen	Allbus 1986		Sozio-Ökonomisches Panel 1991			
	West	West	West	West	Ost	Ost
Einkommensgruppe	< 60% ^b	> 60% ^c	< 60% ^b	> 60% ^c	< 60% ^b	> 60% ^c
Kontakte außerhalb des HH's						
... Ø ^a Anzahl mit Verwandten	9,9	9,7	6,5	6,5	6,9	7,3
... Ø Anzahl mit Freunden	3,3	3,5	1,2 ^d	1,4	1,5	1,5
... Anteil ohne Freund	23% ^d	20%	43% ^d	35%	31%	30%
... Anteil ohne Partner	25%	27%	29% ^d	27%	30%	23%
Ø Entfernung in Minuten						
... der Verwandten	102,5 ^d	107,2	91,5 ^d	113,5	112,8	121,1
... der Freunde			39,1	37,3	38,1	34,3
... beste/r Freund/in	61,3	64,2	17,4	19,9	18,1	19,7
Erwartete tätige Hilfen						
... Anteil ohne tätige Hilfen	0%	0%	0%	1%	0%	0%
... Anteil keine Verwandte	5%	5%	4%	6%	7%	5%
... Anteil keine Freunde	62% ^e	55%	80% ^e	76%	78%	81%
... Anteil keine Profis	96%	94%	82% ^e	76%	87%	87%
Erwartete emotionale Hilfen						
... Anteil ohne emot. Hilfen	2%	2%				
... Anteil keine Verwandte	6%	6%				
... Anteil keine Freunde	48% ^e	44%				
... Anteil keine Profis	83%	80%				
Erwartete finanzielle Hilfen						
... Anteil ohne finanz. Hilfen	10% ^e	8%				
... Anteil keine Verwandte	42%	41%				
... Anteil keine Freunde	91%	93%				
... Anteil keine Profis	45% ^e	38%				
Stichprobenumfang	471	2013	956	5680	390	3742

a) Durchschnitt

b) Äquivalenzeinkommen kleiner als 60% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens

c) Äquivalenzeinkommen größer als 60% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens

d) Unterschied signifikant auf 5%-Niveau unter Kontrolle von Haushaltstyp, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug

e) Unterschied signifikant auf 5%-Niveau unter Kontrolle von Kontakte Verwandte, Kontakte Freunde, Haushalts-typ, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug

Eigene Berechnungen, gewichtete Ergebnisse

4.1 Der Zusammenhang von Einkommen und Sozialkontakten

Häufigkeit und räumliche Ausdehnung von Sozialkontakten haben wir mit den Daten des ALLBUS und des SOEP's untersucht. Um zu erkennen, ob der untere Einkommensbereich weniger Sozialkontakte hat, wird in Tabelle 2 zwischen Haushalten unterschieden, die unterhalb bzw. oberhalb der oben beschriebenen Einkommensgrenze von 60% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens liegen. Untersuchungseinheiten der folgenden Auswertung sind jedoch die in diesen Haushalten lebenden Personen.

Schaut man sich die durchschnittliche Anzahl der Verwandten an, mit denen die von uns untersuch-

ten Personen außerhalb des eigenen Haushalts Kontakt haben, dann sind die Unterschiede zwischen einkommensschwachen und allen anderen Haushalten eher geringfügig. Das Verwandtschaftsnetz ist nur im Jahre 1991 für die Ostdeutschen marginal kleiner (6,9 versus 7,3 Kontakte). 1986 war in Westdeutschland der Umfang des Verwandtschaftsnetzes im unteren Einkommensbereich sogar leicht höher als in allen anderen Einkommensgruppen (9,9 versus 9,7 Kontakte). Zusammenfassend ist also festzustellen, daß beim Umfang des Verwandtschaftsnetzes außerhalb des Haushalts keine eindeutigen Unterschiede in Bezug auf die Einkommensposition beobachtet werden können.

Ähnlich geringfügige Differenzen lassen sich bei der durchschnittlichen Anzahl der Kontakte mit

Freunden und Bekannten beobachten. Allerdings entsprechen sie bis auf die Oststichprobe den von uns formulierten Erwartungen. Schaut man sich vor allem die Extremkategorie derjenigen ohne Freunde und Bekannte an, dann ist ein gewisses Maß an sozialer Isolation im unteren Einkommensbereich erkennbar. So haben 1986 in Westdeutschland 23% der Personen im unteren Einkommensbereich (1991: 43%) keinen Kontakt zu einem Freund oder einem Bekannten, während es in den anderen Einkommensgruppen nur 20% sind (1991: 35%). Ähnliche Unterschiede lassen sich 1991 für die Ostdeutschen nicht beobachten. Diese bivariaten Ergebnisse unterstützen für Westdeutschland zumindest in Bezug auf Freunde und Bekannte unsere Vermutung, daß die Anzahl der Außenkontakte mit fallender Einkommensposition abnimmt.

Eine besonders wichtige Form von Sozialkontakten sind Partnerbeziehungen. Schaut man sich wiederum den Anteil derjenigen an, die über keinen festen Partner oder keine feste Partnerin verfügen, dann läßt sich nur für 1991 zeigen, daß Personen aus dem unteren Einkommensbereich eher über keine/n Partner/Partnerin verfügen. In Westdeutschland sind dies 29% und in Ostdeutschland 30%. Die Vergleichszahlen für die anderen Einkommensgruppen lauten 27% (West) und 23% (Ost). Ob sich diese Beobachtung verallgemeinern läßt, muß angesichts der Ergebnisse für die Westdeutschen im Jahre 1986 bezweifelt werden, denn hier stellen sich die Verhältnisse genau umgekehrt dar: Personen der Vergleichsgruppe sind eher diejenigen, die in geringerem Maße über eine feste Partnerbeziehung verfügen.

4.2 Der Zusammenhang von Einkommen und räumlicher Ausdehnung des Kontaktnetzes

Die räumliche Ausdehnung des Verwandtschafts- und Freundesnetzes haben wir anhand des Zeitaufwandes gemessen, den die untersuchten Personen im SOEP und im ALLBUS angaben, wenn sie Verwandte, Freunde und Bekannte außerhalb des eigenen Haushaltes besuchten. Insgesamt zeigt sich, daß der Zeitaufwand für Verwandtenbesuche sehr viel größer ist als für Besuche bei Freunden und Bekannten. Die Vermutung, daß Freunde auf Grund ihrer räumlichen Nähe eine größere Bedeutung für Hilfeleistungen haben, wäre jedoch etwas vorschnell, denn sie übersieht die Rolle der im Haushalt lebenden Verwandten.

In allen Stichproben zeigt sich im unteren Einkommensbereich ein geringerer Zeitaufwand für Verwandtenkontakte. So werden beispielsweise im Jahr 1991 in Westdeutschland durchschnittlich 91,5 Minuten für einen Verwandtenbesuch im unteren Einkommensbereich benötigt, während es in der Vergleichsgruppe im Durchschnitt 113,5 Minuten sind (Westdeutsche 1986: 102,5 versus 107,2, Ostdeutsche 1991: 112,8 versus 121,1 Minuten). Das Verwandtschaftsnetz hat also im unteren Einkommensbereich eine geringere räumliche Ausdehnung. Das gleiche gilt für den/die (*beste/n*) Freund/in: In allen drei Stichproben ist im unteren Einkommensbereich zum Besuch dieser Person weniger Zeitaufwand notwendig. Wenn man sich allerdings den Zeitaufwand für den Besuch aller anderen Freunde und Bekannten anschaut, dann muß man diese Beobachtung etwas relativieren, denn der durchschnittliche Aufwand zum Besuch dieser Personen ist durchweg höher. Zusammenfassend läßt sich daher für die Deutschen im unteren Einkommensbereich feststellen, daß Verwandte und beste Freunde eher im näheren Wohnumfeld wohnen, während das Freundesnetz insgesamt eher eine breiter gestreute Verteilung zeigt.⁶

4.3 Der Zusammenhang von Einkommen und Hilfeleistungen

Kommen wir nun zum Zusammenhang von Einkommen und sozialer Unterstützung. ALLBUS und SOEP erfassen lediglich die erwarteten Hilfe-

⁶ Einschränkung muß allerdings bemerkt werden, daß die räumliche Ausdehnung der Außenkontakte durch vielfältige Prozesse räumlicher Mobilität überlagert ist, die ihrerseits mit dem Einkommen positiv korrelieren. Rein empirisch beobachtet man z. B., daß Personen, die häufiger ihren Wohnort wechseln, auch ein höheres Einkommen beziehen (Koch 1983, Wagner 1989). Notwendigerweise müssen diese Personen auch weitere Strecken überbrücken, um ihre Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen zu pflegen. Eine im Vergleich dazu geringere räumliche Ausdehnung der Außenkontakte im unteren Einkommensbereich ist daher nicht notwendigerweise ein Indikator für die Reduktion von Außenkontakten aus Kostengründen. Im übrigen ist die Beschränkung auf das nahe Wohnumfeld ja noch kein Indikator für soziale Isolation, solange Außenkontakte noch vorhanden sind. Grundsätzlich wäre auch zu fragen, ob die räumliche Entfernung der Kommunikationspartner nicht durch die Verfügbarkeit moderner Kommunikationsmedien (Telefon) kompensiert wird. Mangels Daten haben wir diese Frage nicht weiter untersucht, jedoch kann man vermuten, daß die Telefondichte im unteren Einkommensbereich eher geringer ist.

leistungen. Die entsprechenden Zahlen finden sich ebenfalls in Tabelle 2. Wie erwartet, gibt es in beiden Datensätzen nur sehr wenige Personen, die überhaupt keine Hilfen welcher Art auch immer von anderen Personen erwarten. Selbst bei finanziellen Hilfen sind es nur acht bis zehn Prozent, die 1986 in Westdeutschland angaben, überhaupt keine Person zu haben, von der sie sich Geld leihen könnten. Insbesondere bei den tätigen Hilfen, bei denen die Gesamtwerte durchgängig unter einem Prozent liegen, ist daher davon auszugehen, daß eine Person, die keinen Verwandten für tätige Hilfen nennen kann, zumindest über einen professio-

nellen Helfer oder einen Helfer aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis verfügt.

Für tätige und emotionale Hilfen zeigen sich die von uns erwarteten Unterschiede nach der Einkommensposition nur bei Freunden und professionellen Helfern für die beiden Weststichproben. 1986 gaben 62% der befragten Personen aus dem unteren Einkommensbereich an, keine Freunde oder Bekannten zu haben, von denen sie eine tätige Hilfe erwarten könnten. In der Vergleichsgruppe beträgt dieser Anteil nur 55%. Ähnliche Unterschiede zeigen sich für die professionellen Helfer und die Weststichprobe aus dem Jahr 1991. Bei

Tab. 3 Empfangene Hilfeleistungen nach Einkommen.

	Vue-Umfrage „Alltag in Deutschland“ 1994					
	West-Deutschland			Ost-Deutschland		
Einkommensgruppe	SHE ^a	< 60% ^b	> 60% ^c	SHE ^a	< 60%	> 60%
Stichprobenumfang	146	60	312	271	91	321
Summenindex für	Durchschnittswert					
... emotionale Hilfen	2,1	2,3	2,1	2,3	2,0	2,1
... Kommunikation	2,0	2,3	2,3	1,9	1,8	1,9
... tätige Hilfen	2,4	2,7	2,7	2,7	2,6	2,8
... finanzielle Hilfen	1,4	1,3	1,3	1,4	1,2	1,1
... Hilfen insgesamt	2,0	2,2	2,1	2,0	1,8	1,9
Wunsch nach mehr Hilfen	Anteil in Prozent					
... von HH-Mitgliedern	13%	3%	6%	11%	5%	8%
... von Anderen	9%	11%	5%	7%	4%	3%
Wald-Statistik						
bivariat						
... von HH-Mitgliedern	5,63 ^e	0,67		1,42	0,97	
... von Anderen	2,50	3,50 ^f		4,21 ^e	0,34	
HH-Größe kontrolliert						
... von HH-Mitgliedern	6,53 ^e	0,67		2,15	0,34	
... von Anderen	2,93 ^f	3,43 ^f		5,14 ^e	1,06	
Alter kontrolliert						
... von HH-Mitgliedern	8,09 ^e	0,53		6,10 ^e	0,78	
... von Anderen	3,54 ^f	4,04 ^e		5,40 ^e	0,90	
Partner kontrolliert						
... von HH-Mitgliedern	7,20 ^e	0,35		1,21	0,73	
... von Anderen	2,92 ^f	0,39		4,25 ^e	0,30	
Kinder kontrolliert						
... von HH-Mitgliedern	6,37 ^e	0,74		2,01	1,13	
... von Anderen	–	–		4,61 ^e	0,44	
Arbeitslos kontrolliert						
... von HH-Mitgliedern	5,83 ^e	–		2,32	1,10	
... von Anderen	1,52	3,34 ^f		2,28	0,23	

a) Sozialhilfe-Empfänger

b) Äquivalenzeinkommen kleiner als 60% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens

c) Äquivalenzeinkommen größer als 60% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens

-) nicht genügend Fälle

e) Bei df = 1 signifikant auf dem 5%-Niveau

f) Bei df = 1 signifikant auf dem 10%-Niveau

Eigene Berechnungen, gewichtete Ergebnisse

den ostdeutschen Befragten unterscheiden sich Personen aus dem unteren und oberen Einkommensbereich nur geringfügig und mit uneinheitlicher Tendenz. Emotionale Hilfen wurden nur 1986 erfragt: 48% der einkommensschwachen Personen erwarten keine Hilfen aus dem Freundeskreis gegenüber 44% in der Vergleichsgruppe. Bei den professionellen Helfern sind die Unterschiede ähnlich: 83% versus 80%.

Nur bei den finanziellen Hilfen gibt es im nennenswerten Ausmaß Personen, die über keinerlei Unterstützung verfügen. Der Prozentsatz ist im unteren Einkommensbereich mit 10% leicht höher als in der Vergleichsgruppe mit 8%. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die im Jahr 1986 befragten Personen im wesentlichen Verwandte und professionelle Helfer – speziell Banken – für finanzielle Hilfen ansprechen. Geld leiht sich also kaum jemand von Freunden und Bekannten, wie man an den hohen Anteilswerten von 91 bzw. 93% unmittelbar ersehen kann. Läßt man daher den Freundes- und Bekanntenkreis außer acht, dann bestätigt sich unsere Vermutung: Während 45% der einkommensschwachen Personen bei Geldproblemen keine professionelle Hilfe in Anspruch nehmen könnten, sind es in der Vergleichsgruppe nur 38%. Die Unterschiede bei den Verwandten (42% versus 41%) sind nur marginal, laufen jedoch in die gleiche Richtung.

Die tatsächlich empfangenen Hilfen haben wir mit Hilfe unserer eigenen Umfrage untersucht. Die entsprechenden Zahlen finden sich in Tabelle 3. Am häufigsten kommen tätige Hilfen mit einem durchschnittlichen Indexwert zwischen 2,4 und 2,7 vor, am seltensten werden finanzielle Hilfen in Anspruch genommen (1,1–1,4). Insgesamt sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen geringfügig. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Angebot an Restaurants, Gaststätten, Kinos und ähnlichen Freizeiteinrichtungen in Ostdeutschland noch nicht in dem Maße ausgebaut und genutzt wird wie im Westen, so daß der Index für freizeitorientierte Kommunikation in Ostdeutschland durchweg geringere Werte aufweist. Gleichzeitig stellt er mit insgesamt 6 Items auch mehr als ein Drittel aller Items, so daß der Gesamtindex in Ostdeutschland ebenfalls geringer ist. Abgesehen von diesen eher „systemischen“ Unterschieden gleichen sich die Verhältnisse in Ost und West weitgehend.

Vergleicht man den unteren Einkommensbereich mit den anderen Einkommensgruppen, dann sind die Unterschiede so geringfügig, daß man davon

ausgehen muß, daß einkommensschwache Personen – zumindest nach eigener Auskunft – genauso häufig soziale Unterstützung erhalten wie der Rest der Bevölkerung. Lediglich die Sozialhilfeempfänger im Westen geben etwas weniger tätige Hilfen an (2,4). Interessant ist vielleicht noch die Frage nach den finanziellen Hilfen. Hier zeigt sich jedoch der von uns vermutete Bedarfseffekt. Er ist besonders deutlich bei den Sozialhilfeempfängern in Ost und West, die die höchsten Durchschnittswerte haben, gilt aber auch für die einkommensschwachen Personen in Ost (1,22 versus 1,13) und West (1,33 versus 1,25), auch wenn man das erst an der zweiten Stelle nach dem Komma sieht.

Fragt man jedoch danach, wie weit der Bedarf an sozialer Unterstützung gedeckt ist und wieviel Personen sich mehr Hilfen und Kontakte von Anderen wünschen, dann stellt man im unteren Einkommensbereich und insbesondere bei den Sozialhilfe-Empfängern deutlich höhere Prozentwerte fest. Bei den Sozialhilfe-Empfängern gilt das für Hilfen von Haushaltsmitgliedern (13% West, 11% Ost) wie von anderen Personen (9% bzw. 7%), bei den einkommensschwachen Personen dagegen nur für die anderen Personen (im Westen 11% versus 5%, im Osten 4% versus 3%). Da sich aber bei den Haushaltsmitgliedern genau der umgekehrte Trend zeigt (im Westen 3% versus 6%, im Osten 5% versus 8%), wäre zu prüfen, ob dieser Effekt nicht mit der unterschiedlichen Haushaltszusammensetzung im unteren Einkommensbereich zusammenhängt (s. folgender Abschnitt).

4.4 Multivariate Analysen

Für beide abhängige Variablen – Sozialkontakte und Hilfeleistungen – wurden verschiedene Regressionsmodelle geschätzt. Zunächst die Ergebnisse für SOEP und ALLBUS: Bei den Sozialkontakten wurden Anzahl und Zeitaufwand der Verwandtschafts- bzw. Freundschaftskontakte mit Hilfe der dichotomisierten Einkommensposition ($\leq 60\%$ versus $> 60\%$) prognostiziert, wobei Haushaltstyp, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug kontrolliert wurden. Dabei wurden die beiden Zielvariablen „Anzahl“ und „Zeitaufwand“ als metrische Variablen betrachtet und dementsprechend varianzanalytische Regressionsverfahren verwendet. Ergänzt wurden diese Analysen der Sozialkontakte durch Regressionsmodelle für den Anteil derjenigen ohne Freunde bzw. ohne Partner. Als unabhängige Variablen fungierten hier ebenfalls Einkommensposition, Haushaltstyp, Ar-

beitslosigkeit und Sozialhilfebezug. Bei den erwarteten Hilfeleistungen wurde, getrennt nach Hilfeart und Helfergruppe, der Anteil derjenigen ohne Hilfeerwartungen mit der Einkommensposition prognostiziert, wobei jetzt die Anzahl der Verwandtenkontakte, die Anzahl der Kontakte mit Freunden und Bekannten, Haushaltstyp⁷, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug kontrolliert wurden. Die beiden Kontaktzahlen wurden dabei als metrische unabhängige Variablen behandelt. Sowohl beim Anteil derjenigen ohne Freunde/Partner als auch beim Anteil derjenigen ohne Hilfeerwartungen handelt es sich um dichotome Zielvariablen, die zudem sehr schief verteilt sind. Wir haben daher logistische Regressionsmodelle verwendet, die mit Maximum-Likelihood geschätzt wurden.

Aus Platzgründen haben wir darauf verzichtet, alle Parameterschätzungen in einer gesonderten Tabelle aufzuführen. Im wesentlichen interessiert uns ja nur, ob die zuvor berichteten Unterschiede nach Einkommensposition unter statistischen Kriterien signifikant sind und bei Kontrolle der genannten Variablen bestehen bleiben. Wir haben dazu in Tabelle 2 alle die Durchschnittszahlen und Anteilswerte im unteren Einkommensbereich markiert, die selbst bei Berücksichtigung der genannten Kontrollvariablen mit einer fünfprozentigen Irrtumswahrscheinlichkeit von der Vergleichsgruppe differieren.

Danach zeigen sich weder im SOEP noch im ALLBUS signifikante Unterschiede im Verwandtschaftsnetz zwischen unterem Einkommensbereich und der Vergleichsgruppe. Das Freundchaftsnetz ist nur 1991 bei den Westdeutschen im unteren Einkommensbereich kleiner. Betrachtet man allerdings den Anteil derjenigen ohne Freunde und Bekannte, dann gelten diese Unterschiede für die Westdeutschen auch 1986. Der Anteil derjenigen ohne Partner ist nur 1991 für die Westdeutschen signifikant höher. Die Unterschiede für die Ostdeutschen konnten auf Grund zu geringer Fallzahlen in einzelnen Subgruppen nicht überprüft werden. In Bezug auf die räumliche Ausdehnung werden nur die beobachteten Unterschiede für das Verwandtschaftsnetz in Westdeutschland 1986 und 1991 bestätigt. Alle anderen Differenzen erweisen sich als nicht signifikant.

Bei den erwarteten Hilfeleistungen lassen sich nur für die Westdeutschen signifikante Unterschiede

nachweisen. Sowohl 1986 als auch 1991 zeigt sich, daß der Anteil derjenigen, die keine tätigen Hilfen von Freunden erwarten, im unteren Einkommensbereich höher ist. Ähnliche Unterschiede gelten für emotionale Hilfen, die nur 1986 erhoben wurden. Auch bestätigt sich die Beobachtung, daß Personen im unteren Einkommensbereich signifikant weniger finanzielle Hilfen erwarten. Der wesentliche Grund scheint dafür zu sein, daß in geringerem Ausmaß professionelle Helfer zu Verfügung stehen.

Bei unserer eigenen Umfrage sind wir etwas anders vorgegangen: Auch hier haben wir mit logistischen Regressionsmodellen geprüft, ob sich der Anteil derjenigen, die sich mehr Hilfe wünschen, signifikant zwischen einkommensschwachen Personen (bzw. Sozialhilfe-Empfängern) und den anderen Einkommensgruppen unterscheidet. Auf Grund der erheblich kleineren Fallzahlen konnten wir jedoch nicht alle sonstigen Einflüsse gleichzeitig kontrollieren. Alle Regressionsmodelle wurden jeweils getrennt für Ost- und Westdeutschland berechnet, und unter Kontrolle jeweils eines der sonstigen Einflüsse wurde mit Hilfe einer Dummy-Variablen a) der Unterschied zwischen einkommensschwachen Personen und den anderen Einkommensgruppen bzw. b) der Unterschied zwischen Sozialhilfe-Empfängern und den anderen Einkommensgruppen getestet. Der untere Teil der Tabelle 3 zeigt die Wald-Statistik W^2 des Regressionskoeffizienten dieser Dummy-Variablen. Sie ist näherungsweise chi-quadrat-verteilt mit $df = 1$ Freiheitsgrad.

Die bivariaten Ergebnisse (keine Kontrollvariablen) bestätigen zunächst unsere deskriptiven Eindrücke aus dem vorherigen Abschnitt: Im Westen wünschen sich die besser Gestellten relativ mehr (6% versus 3%) Hilfe von Haushaltsmitgliedern, dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant ($W^2 = 0,67$). Die einkommensschwachen Personen wünschen sich erheblich mehr (11% versus 5%) Hilfe von Personen außerhalb des Haushaltes und dieser Unterschied ist auf dem 10%-Niveau signifikant ($W^2 = 3,50$). Die Unterschiede bei den Ostdeutschen sind geringfügig und nicht signifikant ($W^2 = 0,97$ bzw. $W^2 = 0,34$). Vergleicht man die westdeutschen Sozialhilfe-Empfänger mit den besser Gestellten, so zeigt sich, daß sie sich sowohl von Haushaltsmitgliedern (13% versus 6%) als auch von anderen Personen (9% versus 5%) mehr Hilfe wünschen, jedoch ist nur der Unterschied bei den Haushaltsmitgliedern signifikant ($W^2 = 5,63$). Bei den ostdeutschen Sozialhilfe-Empfängern sind die Unterschiede zwischen den Anteilswerten ähn-

⁷ Mit dem Haushaltstyp wird implizit die Anzahl der Innenkontakte kontrolliert, so daß das Unterstützungspotential unterschiedlich großer Haushalte berücksichtigt wird.

lich, aber nicht ganz so groß (11% versus 8% bzw. 7% versus 4%) und auch nur für die anderen Personen signifikant ($W^2 = 4,21$).

Insbesondere die gegenläufige Tendenz bei den Westdeutschen (Sozialhilfe-Empfänger wünschen sich mehr Hilfe von Haushaltsmitgliedern, einkommensschwache Personen wünschen sich mehr Hilfe von anderen Personen) gab Anlaß zu der Vermutung, daß diese bivariaten Einkommenseffekte vielleicht ein Ergebnis unterschiedlicher Lebensformen und Haushaltszusammensetzungen sind. Wie Tabelle 3 zeigt, bleiben die Unterschiede jedoch im wesentlichen bestehen, wenn man entweder die Haushaltsgröße, das Alter der Befragungsperson, die Existenz einer Partnerschaft bzw. Ehe, das Vorhandensein von Kindern (unter 7 Jahren) oder den Arbeitslosenstatus kontrolliert. Nur wenn man in Westdeutschland die Existenz einer Partnerschaft oder Ehe kontrolliert, ist nicht mehr sicher, ob sich einkommensschwache Personen wirklich mehr Hilfe von Personen außerhalb ihres Haushaltes wünschen. Ebenso verschwindet der Effekt für die ostdeutschen Sozialhilfeempfänger, wenn man den Arbeitslosenstatus kontrolliert. Eindeutig scheint jedoch zu sein, daß sich die westdeutschen Sozialhilfe-Empfänger mehr Hilfen von Haushaltsmitgliedern wünschen.

5. Zusammenfassung und Kritik

Einschränkend muß zu den hier berichtigten Ergebnissen gesagt werden, daß selbst bei dieser umfassenden Datenbasis die Fallzahlen nicht ausreichen, um die Situation von Bevölkerungsschichten mit extrem niedrigen Einkommen zu untersuchen. Wir haben stattdessen einen relativ weit gefaßten unteren Einkommensbereich betrachtet, für den die hier vermuteten Unterschiede vielleicht nicht in toto zutreffen. Auch muß darauf hingewiesen werden, daß standardisierte Umfragemethoden möglicherweise nicht besonders geeignet sind, um extreme Randgruppen der Gesellschaft und ihre Lebensbedingungen zu erfassen (zur Repräsentation des unteren Einkommensbereichs im SOEP vgl. Lipsmeier 1993).

In der Tat sind alle beobachteten Unterschiede numerisch nicht so gravierend, daß man von sozialer Isolation oder von gänzlich fehlendem Unterstützungspotential im unteren Einkommensbereich sprechen könnte. Verglichen mit den Unterschieden nach Alter, Lebensform und anderen Merkmalen sind die Einkommensunterschiede eher klein. Gleichwohl konnten in bestimmten Berei-

chen eindeutige Effekte nachgewiesen werden. Sie beziehen sich allesamt auf die untersuchten westdeutschen Stichproben und die Sozialhilfeempfänger (Ost wie West). Für die Ostdeutschen könnte man vermuten, daß sich die Sozialbeziehungen noch nicht so schnell verändert haben wie die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Vielleicht war aber auch für diese Gruppe die Einkommensgrenze zu hoch angesetzt. Aus anderen Untersuchungen (Müller et al. 1995) ist jedenfalls bekannt, daß sich die Einkommensverteilung in Ostdeutschland noch nicht in dem Maße ausdifferenziert hat wie in Westdeutschland. Für die Zeit vor der Wende konnte jedoch Diewald (1994: 36 f.) relativ eindeutige Einkommenseffekte nachweisen.

Insgesamt kann man für Westdeutschland sagen, im unteren Einkommensbereich wohnen Verwandte, mit denen Kontakt gepflegt wird, eher in der Nähe, die Anzahl der Kontakte mit Freunden und Bekannten ist geringer, mehr Personen berichten, daß sie keinen Freund oder Bekannten haben und dementsprechend erwarten sie aus diesem Kreis auch weniger Hilfen. Ganz besonders deutlich wird das geringere Hilfpotential im unteren Einkommensbereich bei den finanziellen Hilfen. Betrachtet man die tatsächlich empfangenen Hilfen, dann berichten einkommensschwache Personen und Sozialhilfe-Empfänger zwar über gleich viele Hilfen wie andere Personen, sie sind mit diesem Angebot jedoch deutlich unzufriedener. Auch wenn alle berichteten Effekte insgesamt nicht besonders groß sind, sie bleiben dennoch auch dann bestehen, wenn man unterschiedliche Lebensformen oder spezielle Lebenslagen wie Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug kontrolliert. Man kann daher davon ausgehen, daß es sich tatsächlich um Einkommenseffekte handelt, auch wenn sie nur gering sind.

Literatur

- Andréß, H.J./Lipsmeier, G./Salentin, K., 1994: Sozialkontakte und Hilfeleistungen im unteren Einkommensbereich. Vergleichende Sekundäranalysen mit dem Sozio-Ökonomischen Panel und der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage. Bielefeld: Arbeitspapier Nr.13 des DFG-Projektes „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich“.
- Andréß, H.J./ Lipsmeier, G./ Salentin, K., 1995: Bevölkerungsumfragen im unteren Einkommensbereich – Erfahrungen mit Direktmarketingadressen. Bielefeld: Arbeitspapier Nr. 19 des DFG-Projektes „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich“

- Angell, R.C., 1965: *The family encounters the depression*. Gloucester, MA
- Barrera, M./ Sandler, I.N./ Ramsey, T.B., 1981: Preliminary development of a scale of social support – studies on college students. *American Journal of Community Psychology* 9: 435–447
- Bödeker, S., 1992: *Haushaltsführung in einem sozialen Brennpunkt. Eine qualitative Analyse*. Frankfurt: Campus
- Bourdieu, P., 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S.183–198 in: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz
- Brücker, H., 1988: Sozialer Streß, defensives Coping und Erosion der Kontrollüberzeugung: Eine empirische Studie zu Störfaktoren des gesundheitlichen Wohlbefindens von Erwachsenen. Bielefeld: Dissertation an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld
- Cavan, R.C./ Ranck, K.H., 1969: *The family and the Depression*. New York
- Coleman, J.S., 1991: *Grundlagen der Sozialtheorie*. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (Hrsg.), 1993: *Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), Benutzerhandbuch Version 7 – November/93*. Berlin
- Diewald, M., 1991: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin
- Diewald, M., 1994: Zwischen Rückzug und Engagement: das Leben in persönlichen Netzwerken. Berlin: Arbeitsbericht 11/1994 des Projektes „Lebensläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
- Elder, G.H.Jr., 1974: *Children of the Great Depression*. Chicago
- Emerson, R.M., 1981: Social exchange theory. S. 30–65 in: M. Rosenberg/ S. Turner (Hrsg.), *Social psychology. Sociological perspectives*. New York: Basic Books
- Fagin, L./ Little, M., 1984: *The forsaken families – the effects of unemployment on family life*. Harmondsworth
- Fischer, C.S., 1982: *To dwell among friends. Personal networks in town and city*. Chicago: The University of Chicago Press
- Flap, H.D./ De Graaf, N.D., 1986: Social capital and attained occupational status. *The Netherlands' Journal of Sociology* 22: 145–161
- Gillen, G./ Möller, M., 1992: *Anschluß verpaßt. Armut in Deutschland*. Bonn: H.W. Dietz Nachf.
- Girtler, R., 1980: *Vagabunden in der Großstadt*. Stuttgart
- Glatzer, W./ Berger-Schmitt, R. (Hrsg.), 1986: *Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien*. Frankfurt a.M./ New York: Campus
- Gouldner, A.W., 1960: The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review* 25: 161–178
- Granovetter, M., 1973: The strength of weak ties. *American Journal of Sociology* 78: 1360–1380
- Granovetter, M., 1974: *Getting a job*. Cambridge: Harvard University Press
- Hauser, R./ Cremer-Schefer, H./ Nouvertné, U., 1981: *Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und sozialpolitische Perspektiven*. Frankfurt: Campus
- Hess, H./ Mechler, A., 1973: *Ghetto ohne Mauern. Ein Bericht aus der Unterschicht*. Frankfurt/Maun
- Höllinger, F., 1989: Familie und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Eine vergleichende empirische Studie in sieben Nationen. *Soziale Welt* 40: 513–535
- Jahoda, M./ Lazarsfeld, P.F./ Zeisel, H., 1975: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Frankfurt: Suhrkamp
- Koch, F., 1983: *Interregionale Wanderungen und Wohnungsmarkt*. Frankfurt: Campus
- Komarovsky, M., 1973: *The unemployed man and his family: The effects of unemployment upon the status of the man in fifty-nine families*. New York
- Krampen, G., 1981: *IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen*. Göttingen: Verlag für Psychologie
- Krause, P., 1992: *Einkommensarmut in der Bundesrepublik Deutschland. Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ B49/92: 3–71*
- Kührt, P., 1982: *Das Armutssyndrom: Die Entstehung und Verfestigung von Sozialhilfebedürftigkeit in der Bundesrepublik*. Weinheim: Beltz
- Lairleiter, A. (Hrsg.), 1993: *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde*. Bern: Huber
- Lazarus, R.S./ Folkman, S., 1987: *Transactional theory and research on emotions and coping*. *European Journal of Personality* 1: 141–169
- Lin, N., 1982: Social resources and instrumental action. S. 131–145 in: P.V. Marsden/N. Lin (Hrsg.), *Social structure and network analysis*. Beverly Hills u.a.: Sage
- Lin, N., 1988: Social resources and social mobility: a structural theory of status attainment. in: R. L. Breiger (Hrsg.), *Social mobility and social structure*. Cambridge: Cambridge University Press
- Lin, N./ Ensel, W.M./ Vaughn, J.C., 1981: Social resources and strength of ties: Structural factors in occupational status attainment. *American Sociological Review* 46: 393–405
- Lipsmeier, G., 1993: *Zur Repräsentation des unteren Einkommensbereiches im sozio-ökonomischen Panel*. Bielefeld: Arbeitspapier Nr. 7 des DFG-Projektes „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich“
- Lompe, K. (Hrsg.), 1987: *Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion*. Regensburg
- Marsden, D./ Duff, E., 1975: *Workless: Some unemployed men and their families*. Harmondsworth
- McLoyd, V.C./ Flanagan, C.A. (Hrsg.), 1990: *Economic stress: Effects on family life and child development*. *New Directions for Child Development* 46
- Merz, J./ Wolff, K., 1988: *Eigenarbeit, Nebenerwerb und Haupterwerb. Versorgungsstrategien privater Haus-*

- halte in der Bundesrepublik Deutschland. Mitteilungen zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2: 206–221
- Müller, K./Frick, J./Hauser, R., 1995: Die hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern und ihre Verteilungswirkungen. in: H.J. Andreß (Hrsg.), Fünf Jahre danach – Zur Entwicklung von Arbeitsmarkt und Sozialstruktur im vereinten Deutschland. Berlin: de Gruyter (im erscheinen)
- Pearlin, L.I., 1989: The sociological study of stress. *Journal of Health and Social Behaviour* 30: 241–256
- Pearlin, L.I./Menaghan, E.G./Lieberman, M.A./Mullan, J.T., 1981: The stress process. *Journal of Health and Social Behavior* 22: 337–356
- Preußner, N., 1989: Not macht erfinderisch: Überlebensstrategien der Armenbevölkerung seit Beginn des 19. Jahrhunderts. München: AG SPAK M93
- Rotter, J.B., 1966: Generalized expectancies for external versus internal control of reinforcement. *Psychological Monograph, General and Applied*, 80: 1–27
- Salentin, K., 1994: Niedrigeinkommen – Psychische Belastung und Bewältigung. Bielefeld: Arbeitspapier Nr. 14 des DFG-Projektes „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich“
- Schindler, H./Wacker, A./Wetzels, P. (Hrsg.), 1990: Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuerer europäischer Studien. Heidelberg
- Schwarzer, R./Leppin, A., 1990: Sozialer Rückhalt, Krankheit und Gesundheitsverhalten. S. 395–414 in: R. Schwarzer (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie: Ein Lehrbuch*. Göttingen
- Sellin, C./Besselmann, K., 1987: Erscheinungsformen und Auswirkungen sozialer Not und Verarmung. Köln
- Tazelaar, F., 1990: Die Verarbeitung langfristiger Arbeitslosigkeit. S. 191–228 in: K. D. Opp/ R. Wippler (Hrsg.), *Empirischer Theorienvergleich. Erklärungen sozialen Verhaltens in Problemsituationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Tobias, G./Boettner, J., 1992: Von der Hand in den Mund. Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt. Essen: Klartext
- Turner, R.J., 1983: Direct, indirect and moderating effects of social support on psychological distress and associated conditions. S. 105–155 in: H. B. Kaplan (Hrsg.), *Psychological stress*. New York: Academic Press
- Vaux, A., 1988: Social support – theory, research and intervention. New York u.a.: Praeger
- Vaux, A./Riedel, S./Stewart, D., 1987: Modes of social support – the social support behaviors scale. *American Journal of Community Psychology* 15: 209–237
- Wagner, M., 1989: Räumliche Mobilität im Lebenslauf. Stuttgart: Enke
- Walper, S., 1988: Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation. München
- Walper, S., 1991: Finanzielle Belastungen und soziale Beziehungen. S. 351–361 in: H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen: Leske & Budrich
- Wegener, B., 1989: Soziale Beziehungen im Karriereprozeß. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: 270–297
- Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln (ZA), 1986: Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 1986, Codedbuch ZA-Nr. 1500. Köln